

Erziehung zur Arbeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege :
Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf**

Band (Jahr): **9 (1899)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

unbedingt eine erfolgreiche Behandlung der Lepra ermöglichen.

Erziehung zur Arbeit.

Man spricht und schreibt in unseren Tagen viel von der Last der Arbeit, von Ueberbürdung in der Schule wie im Leben. Bei vorurteilsloser Betrachtung läßt sich auch nicht leugnen, daß thatsächlich von einzelnen Menschen, ja ganzen Berufsclassen zu viel verlangt wird, daß thatsächlich zwischen Arbeitsleistung und Lohn durchaus nicht überall das richtige Verhältnis besteht. Allein es ist nicht selten auch da von Ueberanstrengung und ähnlichem die Rede, wo solches in Wirklichkeit nicht vorliegt. Denn arbeiten mußte der Mensch immer und überall, mögen wir uns in frühere Zeiten versetzen oder einen Blick auf andere Länder und andere Völker werfen. Nur aus der Riesensumme von Arbeit aller Zeiten und Völker konnte die heutige Kultur erwachsen. Wenn es auch wohl richtig ist, daß heutzutage an die meisten höhere Anforderungen gestellt werden, als jemals früher geschehen, so ist dabei zu berücksichtigen, daß uns andererseits das Leben wie das Arbeiten im allgemeinen erheblich leichter gemacht wird.

Nachdem das alles vorausgeschickt ist, soll man sich aber auch einmal ernstlich zu Gemüte führen, daß jeder Beruf, gleichgültig welcher Art er ist, nicht bloß Arbeit und nicht zunächst Last sein sollte, die getragen werden muß, um den Lebensunterhalt zu verdienen, sondern vielmehr — Freude. Und daran muß unter allen Umständen festgehalten werden. Damit das im vollen Maße eintreten kann, muß die Berufsarbeit glücklich gewählt, möglichst den Anlagen und Neigungen angepaßt sein. Denn nur an solcher Arbeit wird solches In-

teresse genommen, daß man zeitweise förmlich in derselben aufgeht. Der Beschäftigungen gibt es ja so unendlich verschiedenartige, daß jede Natur, möge sie nun mehr zu geistiger oder zu körperlicher, zu einer mehr selbständigen oder mehr mechanischen Arbeit angelegt sein, etwas geeignetes findet. Wer allerdings überhaupt nicht arbeiten will, dem ist schwer zu helfen. Der vermag sich aber am ehesten noch dadurch nach und nach an die Arbeit zu gewöhnen, daß er derselben irgend welches Interesse abzugewinnen sucht. Eben so wenig werden selbstverständlich diejenigen befriedigt, welche ihre Arbeit bloß zur Not erfüllen für das, was unumgänglich notwendig erscheint. Für solche ist freilich jede Stunde Arbeit eine Last. Wie lang wird da der Tag, die Woche, bis wieder Feierabend, ein Sonn- oder Feiertag kommt?

Wir müssen danach trachten, unsere Vorgesetzten wie uns selbst mit unseren Leistungen zufriedenzustellen. Hält uns das Bewußtsein, unsere Pflicht, unser möglichstes gethan zu haben, nicht sogar aufrecht, wenn uns die Anerkennung Anderer stellenweise zum Teil oder ganz fehlt? Wenn wir aber durch Anwendung und Ausbildung unserer Kräfte und Fähigkeiten, durch Fleiß und Ausdauer in den Stand gesetzt werden, unsere Arbeit immer mehr zu vereinfachen, zu vervollkommen, dadurch unser Einkommen, unsere gesellschaftliche Stellung, die ganzen Verhältnisse unserer Familie zu verbessern, ist das nicht eine innerliche und äußerliche Genugthuung für alle Mühen und Sorgen, ein Reiz und Sporn für die Zukunft, wie sie nicht besser gedacht werden können? Diesen Eifer dürfen wir nicht erkalten lassen. Wesentlich können und müssen auch im eigenen Interesse die Vorgesetzten, die Arbeitgeber dazu beitragen, indem sie dieses Streben und gute Arbeit in Wort und That

anerkennen. Denn daß es überall auf die Qualität der Arbeit mindestens ebenso ankommt, als auf die Quantität, kann nicht oft genug betont werden.

In höherem oder niederem Grade gilt das Gesagte für alle Arten von menschlicher Thätigkeit. Wann oder wo könnte einer auf solchem Wege nicht, wenigstens langsam, vorwärts kommen? Man braucht nur hinzuweisen auf die zahlreichen Beispiele aus der Geschichte wie aus unserem eigenen Leben, von Männern, die sich aus den ärmlichsten Verhältnissen durch Klugheit, Thatkraft und Glück zu großem Reichtum, zu den höchsten Ehrenstellen „heraufgearbeitet“ haben. Natürlich, wenn einer die Hände in den Schoß legt oder nur mechanisch zur Not sein Handwerk oder, was es immer sein mag, in der alten Weise fort betreibt, bringt er's zu nichts, verliert er unter ungünstigen Verhältnissen das bereits Besessene, in unserer Zeit, wo Ueberfüllung in allen Berufszweigen den lebhaftesten Wettstreit bedingt.

Jede ehrliche Arbeit, die ihren Zweck erfüllt, ist ihres Lohnes wert und gereicht zur Ehre. „Kitter der Arbeit“ ist in diesem Sinne in der That ein schöner und bezeichnender Ausdruck. Die Arbeit adelt und veredelt; sie wirkt im höchsten Grade sittlich fördernd auf den einzelnen Menschen wie die gesamte Menschheit. Und je höher die Kultur ist, desto ehrenvoller, sagt der bekannte Nationalökonom Roscher, ist die Arbeit. Das möge sich jeder Arbeiter sagen wie jeder der sogenannten feinen Herren, die gar nichts leisten, die aber auf den Mann im groben Arbeitskittel geringschätzig herabschauen zu dürfen meinen, während sie sonst vielleicht die „Untertänigsten spielen“. Daß aber die Arbeit womöglich einen direkten Zweck und Erfolg, jedenfalls eine gewisse Aussicht auf Erfolg hat, ist unumgäng-

lich notwendig, sonst übt sie unter keinen Umständen alle die wohlthätigen Wirkungen aus. Nach Erledigung solcher erfolgreicher Arbeit tragen wir ein Selbstgefühl der eigenen Befriedigung, des innersten Glückes in uns, dem überhaupt kein zweites an die Seite gestellt werden kann.

„Nach der Arbeit ist gut ruhen“ sagt ein schöner alter Spruch. Jede Erholung, das kleinste Vergnügen, das bescheidenste Mahl schmeckt doppelt süß, das wir uns also ehrlich selbst verdient. Da kann nicht jene Unzufriedenheit aufkommen, die, wie ein Wurm an unserem Lebensmark nagend, nicht leicht etwas nützt, wohl aber alles zu verderben vermag. Geeignete Erholung dürfen wir, ja müssen wir uns gönnen! Denn wenn wir das Arbeiten übertreiben, dann geht es uns früher oder später wie bei dem Bogen, der immer gespannt geblieben; dann werden wir schlaff, vorzeitig alt und schwach. Denn der Mensch ist eben keine Maschine, welche übrigens bei allzustarkem Gebrauch bekanntermaßen auch leidet. Da ist der Verlust ein weit größerer als der Gewinn. Wie oft haben wir nicht schon den tiefsten Schmerz, den grimmigsten Aerger über die Arbeit zum Teil vergessen, durch diese uns wenigstens beruhigt? Ja, die Arbeit ist auch ein Heilmittel für so manche Schmerzen, die uns das Leben leider zur Genüge bringt, und schützt sicher vor all den Uebeln, welche die Langeweile erzeugt — und das sind zahllose. Entsprechende Arbeit erhält und fördert unsere Gesundheit. Oder wie? Können wir nicht tagtäglich die Erfahrung machen, daß die Leute, welche richtig arbeiten, wenn es nicht eine direkt gesundheitschädliche oder übermäßige Thätigkeit ist, im allgemeinen viel weniger jammern und zum Arzte laufen als diejenigen, welche nichts oder doch nicht viel zu thun haben?

Nach einem derartigen arbeit- und erfolgreichen Leben können wir uns schließlich auch sagen, daß es für uns selbst, unsere Angehörigen und die Mitmenschen kein nutzloses gewesen — ein Trost auf dem Sterbebette, den wir uns auf diese Weise nur selbst schaffen können, wie es einen schöneren aber sicherlich nicht gibt. Darin beruht eben der besondere Segen der Arbeit, daß sich die Wirkung des darauf verwendeten Fleißes im allgemeinen nicht einfach äußert, sondern daß vielmehr der Lohn in vielfach gesteigertem Maße wiederkehrt.

Unsere Betrachtung ist keine Beschönigung der Sache; wohl aber vermag sie jedem, der sie ernstlich und wiederholt anstellt, thatsächlich zu nützen, besonders wenn wir zu ermatten drohen oder der Lohn länger auf sich warten läßt. Und dazu sollen die vorliegenden Zeilen anregen. Etwas anderes können sie nicht bezwecken. Die thatsächlich vielfach schwierigen und mißlichen, ja traurigen Verhältnisse, welche zum Teil jedoch nie aus der Welt geschafft werden können, werden durch eine solche Betrachtung ebensowenig aufgehoben als das fachlich Schwere so mancher Arbeit. Einen freieren und höheren Standpunkt aber können wir uns auf diesem Wege erringen. Daß damit viel gewonnen, wer möchte das in Abrede stellen, damit wir nicht geistig und körperlich ganz Maschine werden.

So kommen wir von selbst zu der Schlußfolgerung, zu dem Satze, welcher den Grundkern unseres Aufsatzes bildet: die Arbeit ist nicht bloß Mittel zum Zweck, sondern auch Selbstzweck. Die Arbeit ist mit dem Begriff Mensch direkt verwachsen. Wer daher Mensch im vollen Sinne des Wortes sein will, muß arbeiten. Ohne Arbeit, ohne Freude an der Arbeit vermag überhaupt keiner auf die Dauer sich wirklich

glücklich zu fühlen. Darum muß auch der von Geburt aus oder sonst besser Bemittelte arbeiten, wenn er sich nicht um die innere Befriedigung, das allerhöchste Glück, betrügen will. Und Arbeit, wohlthätige Arbeit, im allgemeinen Interesse findet sich überall. Das sei das kostbare Privilegium des Reichen, daß er eigentlich allein sich ganz solchen gemeinnützigen Sachen hingeben kann, während die meisten zunächst um ihr tägliches Brot zu arbeiten haben! Das beste, was wir daher unseren Kindern mit in die Welt geben können, das wichtigste und höchste bei aller Jugend- und Volkserziehung ist und wird immer bleiben, daß wir Freude an der Arbeit schaffen und die Fähigkeit, dieselbe nutzbringend zu betätigen. Darin liegt das Heil und das Interesse des einzelnen Menschen, der einzelnen Völker und der Menschheit im ganzen, die wahre Kultur.

„Volkswohl“ XX, 19.

Lebet beide Hände!

Von Fr. Müller, Rektor in Bonn.

Diese Forderung wird ohne Zweifel manchem sonderbar und neu, wenn nicht überflüssig oder gar verkehrt erscheinen. Wir üben ja doch fast ausschließlich die rechte Hand, mit der wir nicht nur schreiben, zeichnen, nähen und dergleichen, sondern mit welcher auch unter Beihülfe der linken Hand unsere Handwerker ihre tägliche Beschäftigung ausführen. So ist es bei uns Regel. Linkshändige Personen erscheinen uns als Ausnahme. Das ist ja auch alles gut und schön, entspricht es doch der Wirklichkeit. Und doch ist nach den neuesten Ergebnissen psychologischer und physiologischer Forschung und Beobachtung die Forderung: „Lebet beide Hände!“ durchaus gerechtfertigt. Sehen wir näher zu.